

Laudatio für Farah Abdullahi Abdi
Kategorie unbekannter Friedensarbeiter
Laudatorin: Britta Ratsch-Menke



Sehr geehrte Gäste,
sehr geehrter Farah Abdullahi Abdi!

Ich freue mich, mit Ihnen, Farah Abdi, heute Abend einen sehr jungen Mann ehren zu dürfen. Sie sind 20 Jahre alt und erhalten den Bremer Friedenspreis als „unbekannter Friedensarbeiter“.

Für die meisten der hier Anwesenden dürften Sie so unbekannt sein, wie Sie es für die Mitglieder des Kuratoriums der Stiftung die Schwelle vor Ihrer Nominierung für den Bremer Friedenspreis waren. Vorgeschlagen hat Sie Maria Pisani, Dozentin an der Universität Malta, die mit Ihnen nach Bremen gekommen ist. Ich möchte Sie, Frau Pisani an dieser Stelle ganz herzlich begrüßen. Farahs Bruder Faisal Abdullahi Abdi wurde leider von der deutschen Botschaft in Nairobi das Visum verweigert.

In dem Inselstaat Malta, wo Sie seit November 2012 leben, sind Sie, Farah Abdi, kein Unbekannter mehr.

Sie schreiben eine regelmäßige Webkolumne für die Zeitung Malta Today. Sie haben mit der maltesischen Regierung im Rahmen von Projekten für Flüchtlinge und insbesondere für geflüchtete Frauen zusammengearbeitet. Sie haben mit Vertretern der Europäischen Union kooperiert, vor allem zu Rechten von geflüchteten Kindern und Jugendlichen. Zweimal waren Sie Gast im UNO-Hauptquartier in Genf: 2004, um anlässlich einer Sitzung zum Thema geflüchtete Jugendliche zu sprechen und dieses Jahr, um darüber zu diskutieren, wie Geflüchtete zur weltweiten Entwicklung beitragen.

So ist es nicht erstaunlich, dass Sie als junger Mann aus Somalia über Malta heute hier als Ehrengast ins Bremer Rathaus gekommen sind. Trotzdem ist es eine ungewöhnliche Karriere. Um sie besser verstehen zu können, möchte Ihnen, verehrte Gäste, einiges über den Lebensweg von Farah Abdi erzählen. Ich beziehe mich dabei im Wesentlichen auf Informationen, die Sie, Farah Abdi, selber auf Ihrem Blog für Malta Today veröffentlicht haben.

Farah Abdi wurde am 21. Juli 1995 in Beledweyne in Zentralsomalia geboren. Als er 3 Jahre alt ist, gehen seine Eltern mit ihm ins Nachbarland Kenia, weil der Bürgerkrieg in Somalia immer weiter eskaliert. Die Familie lebt zunächst in einem Flüchtlingslager, wo die Lebensumstände jedoch so schwierig sind, dass sie in die Hauptstadt Nairobi gehen, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Farah und sein älterer Bruder Faisal wachsen in einem Mittelklasseviertel Nairobis in einer, wie Farah selber sagt, „konservativen somalischen Familie“ auf. Der Vater ist streng gläubiger Moslem, der die Einhaltung der Gebetszeiten und Koranlektüre erwartet. Seine Mutter sorgt gut für ihn und seinen Bruder. Sie sei war zwar in bestimmten Bereichen ebenfalls konservativ, in anderen jedoch liberaler als sein Vater. So bekommt Farah Abdi somalische Werte und Eigenschaften vermittelt, von denen einige ihn bis heute prägen und ihm wichtig sind: Ausdauer und Durchhaltevermögen, die Flexibilität eines Nomaden, keinen Alkohol zu trinken. Zugleich geben ihm vor allem seine Mutter und seine mit ihnen lebende Großmutter neben Gottvertrauen ein Vertrauen in sich selbst mit auf den Lebensweg. Als Farah anfängt, unter seiner etwas pummeligen Statur zu leiden, tröstet ihn die beleibte Großmutter und sagt ihm: „Mein Kind, ich möchte, dass du

erhobenen Hauptes durch die Welt gehst, denn Gott hat dich nach seinem Ebenbild geschaffen.“ Dieser Satz wurde für ihn so etwas wie ein inneres Leitmotiv in allen schwierigen Momenten seines Lebens.

Seine Eltern sorgen dafür, dass Farah und sein Bruder eine gute Schulausbildung erhalten. In der Schule und durch den Kontakt mit Freunden lernen sie Englisch und Kiswaheli, zuhause wird Somali gesprochen. Das ermöglicht Farah, sich mit den verschiedenen Lebenswelten zu verbinden: mit seiner direkten Umgebung ebenso wie mit seiner somalischen Herkunftskultur und internationalen Zusammenhängen.

Schon in seiner Kindheit spürt Farah Abdi, dass er anders ist als die meisten Jungen in seiner Umgebung. Sein Körpergefühl und seine Interessen unterscheiden sich. Er liebt Musik, amerikanische Fernsehshows, Mode, Schauspielerei, alles Dinge, die zuhause als Ausdruck eines verderblichen Einflusses verboten sind. Als ihm klar wird, dass er homosexuell ist, muss er diese Erkenntnis selbst vor seiner Mutter verbergen, weil es sie innerlich zerreißen würde. In Kenia und Somalia ist Homosexualität wie in den meisten afrikanischen Ländern ein Tabu, sie wird als widernatürlicher Fluch angesehen und homosexuelle Handlungen zwischen Männern können mit 5 - 14 Jahren Gefängnis bestraft werden.

Als homosexueller Mann könnte Farah Abdi seine sexuelle Orientierung und damit einen wesentlichen Teil seines Menschseins in Kenia nur im geheimen leben. Als Somali ist die Lage für ihn noch gefährlicher: Mitglieder der islamistischen Al-Shabab-Milizen infiltrieren auch die somalische Community in Kenia und versuchen, „Verräter“ ausfindig zu machen. In Somalia verüben sie seit 2009 Anschläge auf Abschluss-Feiern von Schülern und Studenten, weil Bildung für sie ein Zeichen westlicher Dekadenz ist. Heterosexuelle Ehebrecher sind nach ihrer Auslegung der Scharia zu köpfen und Farah Abdi hat Alpträume, wenn er sich vorstellt, was sie mit ihm tun würden, wenn er durch Äußerlichkeiten ihre Aufmerksamkeit erwecken oder gar seine Homosexualität bekannt würde.

Farah spürt, dass die dauerhafte Selbstverleugnung, Verstellung und Angst ihn seelisch zu verkrüppeln drohen. Im Alter von 16 Jahren beschließt er, sein Zuhause zu verlassen. Nachdem die Schweizer Botschaft in Nairobi seinen Visumsantrag abgelehnt hatte, begibt er sich im Februar 2012 auf die lange und gefährliche Flucht Richtung Europa.

Ich will die einzelnen Stationen seines Fluchtwegs kurz schildern. Sie stehen zugleich für die grausamen Erfahrungen von Millionen, vor allem jungen Männern, Frauen und Kindern, die diesen Weg bereits gegangen sind und alle, die sich jeden Tag neu auf den Weg begeben. Sie gehen nicht aus Abenteuerlust, sondern weil ihnen in ihren Heimatländern fundamentale Menschenrechte verwehrt, weil Bürgerkrieg und willkürliche Gewalt herrschen oder weil Armut und Perspektivlosigkeit in ihrer Heimat oder in den Flüchtlingslagern, wo sie leben, ein Ausmaß angenommen haben, dass sie dort keine Zukunft mehr sehen.

Von Kenia aus führt Farah Abdis Weg zunächst in das Nachbarland Uganda, dann in den Süd-Sudan. Südsudanesischen Milizen halten ihn für einen Spion aus Nord-Somalia. Sie verhaften und foltern ihn. Als sie ihn wieder freilassen, durchquert er auf einem Pick-Up zusammengepfercht mit 32 anderen Personen die Sahara. In Libyen wird er als Migrant ohne Dokumente fünf Mal festgenommen. Er erlebt die alltägliche Missachtung der Menschenrechte von Flüchtlingen in Libyen. In der Ausgabe von Malta Today vom 15. April 2014 schildert er:

„Die Menschen wurden vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung gezwungen, ohne jegliche Bezahlung zu arbeiten. Vergewaltigung wurde eingesetzt, um sowohl Männer als auch Frauen zu foltern und in Angst zu versetzen. Einmal festgenommen wurden Menschen in erbärmlichen Haftanstalten festgehalten, ohne je einem Gericht vorgeführt zu werden.“

Libyen war bis 2011 unter dem Diktator Ghaddafi ein Verbündeter europäischer Staaten, allen voran Italien unter Silvio Berlusconi, um Flüchtlinge davon abzuhalten, Afrika über das Mittelmeer zu verlassen. Seit dem Zusammenbruch seines Regimes gelang es vielen, mit bezahlten Fluchthelfern von libyschen Stränden aus in See zu stechen. Wenn nun wieder die Rede davon ist, Auffanglager für Flüchtlinge außerhalb Europas zu schaffen, von denen aus Asylanträge gestellt werden könnten – glauben deutsche und europäische Politiker dann tatsächlich, dass in einem Land wie Libyen über Nacht exterritoriale, rechtssichere Räume geschaffen werden könnten? Für Farah Abdi ist es blanker Zynismus, als er bei dem Interview zu seinem

Asylverfahren auf Malta gefragt wird, warum er denn nicht in Libyen Asyl beantragt habe, anstatt nach Malta zu kommen.

Was hat Farah Abdi ermöglicht, durch diese Hölle zu gehen? Er selber beschreibt es in Einträgen auf Malta Today vom April 2014 folgendermaßen:

„Ich war mir über meine Kraftquelle nicht im Klaren, aber ich hatte genug davon, eine Lüge zu leben und wollte mich selber befreien. (...) „Nachts setzen wir uns zusammen und sprachen über unsere Hoffnungen und Erwartungen. Über meine Träume zu sprechen war wie ein Motor für mich, der mich antrieb, Großes anzustreben, selbst wenn es hart wurde.“ (...)

„Ich wusste, dass meine Mutter für mich betete, denn ich hatte das Glück, eine große Gruppe von Menschen zu begegnen, die mir die Hand hielten, wann immer es schlimm wurde. Die Somalis, mit denen ich reiste behüteten mich, denn ich war der Jüngste in der Gruppe. Sie wollten mich auch vor Angriffen schützen, denn sie wussten, dass ich an den in unserem Land herrschenden Tod und die Zerstörung nicht gewöhnt war, weil ich in Kenia aufwuchs.“

Als er im November 2012 am Strand von Malta ankommt, beschreibt Farah Abdi sich selbst als eine körperlich und seelisch gebrochene Person, die Angst vor ihrem eigenen Schatten hat.

Er ist in Malta zunächst körperlich in Sicherheit, die seelische Rettung ermöglicht ihm jedoch erst eine Psychotherapie. Eigentlich eine Notwendigkeit, gibt es viel zu wenig Therapieplätze für Geflüchtete und Folterüberlebende – nicht nur auf Malta, sondern auch hier in Bremen. Die Therapie ermöglicht ihm, sich nicht als Opfer zu definieren, trotz weiterhin bestehender Probleme nicht in seiner Vergangenheit gefangen zu bleiben, sondern seine Menschlichkeit zu entfalten.

Fortan wollten Sie, Farah Abdi, Ihre Träume leben und damit zugleich eine Ermutigung für andere sein.

„Empowerment“ ist Ihr Stichwort und es bedeutet für Sie, Menschen zu ermöglichen, ihren Lebensweg selber wählen zu können, ihre Schritte selber zu bestimmen.

Im freien Westen angekommen, stoßen Sie jedoch auf Hindernisse, die Sie so nicht erwartet hatten. Da sind zum einen strukturelle Hindernisse, die aus Gesetzen für Geflüchtete bestehen. Ich möchte dafür 2 Beispiele nennen:

- ✦ Asylbewerber werden in Malta für 12 Monate inhaftiert, selbst Minderjährige. Das gilt auch für einige andere europäische Länder wie z.B. Ungarn.
Die Transitzonen, die einige deutsche Politiker jetzt an den Grenzen einrichten wollen, würden de facto wahrscheinlich auf die Inhaftierung der Einreisenden in Internierungslagern und die Durchführung von Schnellverfahren hinauslaufen, wie es sie heute bereits an internationalen Flughäfen wie z.B. Frankfurt oder Paris gibt.
- ✦ Nach europäischem Recht können Geflüchtete sich in Europa nicht frei bewegen bzw. vor allem ihren Wohnort nicht selber wählen. Sie können nur einmal einen Asylantrag stellen in dem Land, wo sie zuerst europäischen Boden betreten. So haben die Randstaaten Europas und insbesondere die Mittelmeeranrainer wie Malta in den Neunziger und zu Beginn der Jahre 2000 überproportional viele Flüchtlinge aufgenommen. Die Regierung Maltas beklagte schon lange, dass sie damit überfordert war. 2011 hat Deutschland im Rahmen eines Abkommens mit dem UNHCR gerade mal 100 bis dahin auf Malta lebende Geflüchtete übernommen.
Erst seitdem die Geflüchteten sich nicht mehr in Lagern am Rande Europas zurückhalten lassen, sondern sich massenhaft zu Fuß auf den Weg ins Zentrum Europas machen, wird hier von einer „Flüchtlingskrise“ gesprochen. Als hätte es sie in Somalia, im Sudan, in den Nachbarländern Afghanistans, des Iraks und Syriens nicht längst gegeben.
Der Friedensnobelpreisträger Europäische Union liefert dabei in den vergangenen Monaten das Bild eines desolaten, nur von jeweils eigenen Interessen getriebenen Haufens ab. Das Hauptziel jeglicher Aktivität war und ist nicht die Bekämpfung von Fluchtursachen, sondern die Begrenzung des Zugangs zum europäischen Territorium.

Bei aller Kritik möchte ich an dieser Stelle jedoch auch etwas Positives sagen: Ich finde es gut, dass unsere Bundeskanzlerin sich von dem Leid der Geflüchteten hat anrühren lassen, als die Menschen buchstäblich vor unserer Haustür standen.

Stolz bin ich auf die Haltung und die Aktivitäten zehntausender Bürgerinnen und Bürger: Ehrenamtliche ebenso wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Wohlfahrtsorganisationen und der Gemeinden, Kommunen und Städte setzen sich mit großem Engagement und manchmal bis zum Rand der Erschöpfung dafür ein, dass Geflüchtete versorgt werden - manche von ihnen schon seit Jahren, andere erst seit kurzem. Es ist wichtig, diese Menschen zu unterstützen und öffentlich ganz klar zu machen: eine Abschottung Deutschlands oder Europas als Insel der Reichen und Seligen ist nicht nur ethisch verwerflich angesichts unserer Verstrickung durch wirtschaftliche Strukturen und Waffenlieferungen. Sie wird auch nicht funktionieren – selbst nicht mit Stacheldrahtzäunen und Waffengewalt. Menschen, die Ängste vor einer rasanten Veränderung unserer Gesellschaft ausnutzen um ihre rassistischen Ideologien salonfähig zu machen, gilt es ganz klar entgegenzutreten. Und dabei geht es nicht nur um die geistigen oder tatsächlichen Brandstifter am rechten Rand. Rassismus gibt es in subtilerer Form auch in der Breite unserer Gesellschaft. Und damit möchte ich wieder zu den Erfahrungen unseres Friedenspreisträgers kommen:

Sie, Farah Abdi, hatten sich vor Ihrem Aufbruch nach Europa nicht vorstellen können, dass Ihre dunkle Hautfarbe hier im 21. Jahrhundert immer noch ein Hindernis für Ihre gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe sein könnte. Immer wieder werden Sie gefragt: „Wie kann es sein, dass du aus Afrika kommst und so gut Englisch sprichst?“ „Wie kann es sein, dass du aus Somalia stammst und so gebildet bist?“ Auch in unserer recht weltoffenen Stadt Bremen haben meine beiden deutsch-togoischen Töchter, die etwas älter bzw. etwas jünger sind als Sie, das Gleiche erlebt.

Farah Abdi, Sie haben sich auf den Weg nach Europa gemacht, um frei zu sein. Sie haben das Bekenntnis dieses Staatenbundes ernst genommen, ein Ort der Freiheit und des Friedens zu sein. Und Sie haben sich entschlossen, auch hier in Europa für Ihre Freiheit zu kämpfen:

Für Ihre Freiheit als geflüchteter Mensch – gegen strukturelle Ausgrenzungen;

für Ihre Freiheit als stolzer Somali gegen Vorurteile und die Bürde der Geschichte und aktuellen Lage Ihres Herkunftslandes;

für Ihre Freiheit als schwuler Mann gegen heterosexuelle ebenso wie gegen schwule Rollenklischees.

Als wir im Kuratorium der Stiftung *die Schwelle* im Mai 2015 Sie aus vielen preiswürdigen Vorschlägen als unbekanntem Friedensarbeiter auswählten, haben wir nicht geahnt, wie rasant zugespitzt sich die Frage des Umgangs mit Geflüchteten uns allen in Bremen, in Deutschland und in Europa in diesem Sommer und Herbst stellen wird.

Für uns als Stiftung *die Schwelle* und für mich als christliche Unterstützerin von geflüchteten Menschen hat Ihre Lebensgeschichte und Ihr Engagement eine zentrale Botschaft an uns als aufnehmende Gesellschaft, damit das Zusammenleben von zu uns geflüchteten und schon länger hier lebenden Menschen gelingen kann:

Wir müssen aufhören, Menschen, die zu uns kommen wie Objekte zu behandeln. Auch als Objekte unserer wohlmeinenden Fürsorge. Hier kommen Menschen mit ihrer jeweils eigenen Geschichte, ihren Stärken und ihren Schwächen, ihrem Glauben und ihren Zweifeln, ihren Hoffnungen und Vorurteilen. Es ist wichtig, Raum und Möglichkeit dafür zu schaffen, dass diese Menschen sich selber ausdrücken können und wir in den Austausch darüber treten, wie wir unsere Gesellschaft miteinander so gestalten können, dass sie ein Raum gemeinsamer Freiheit und gegenseitiger Achtung ist.

Sie, Farah Abdi, dolmetschen auf Malta für Nichtregierungsorganisationen und für andere Geflüchtete, sie setzen sich ein für ihre gemeinsamen Rechte, insbesondere für Minderjährige.

Wir ehren Sie heute als unbekanntem Friedensarbeiter. Aber Sie sind deshalb kein idealer junger Held und ich bin sicher, dass Sie auch kein „Vorzeige-Flüchtling“ sein wollen.

Sie arbeiten in einem Restaurant und als Blogger. Sie lieben Musik, Theaterspielen, Mode, Schreiben. Sie möchten einen Abschluss in Internationalen Beziehungen erlangen und Sie sind dabei, ein Buch über ihre

bisherige Lebensgeschichte zu veröffentlichen. Sie sind so vielfältig wie Ihre Interessen, Ihre Lebenserfahrungen und Ihre Träume.
Ich wünsche Ihnen für Ihren weiteren Lebensweg alles Gute und dass Gott Sie schütze, wo immer Sie sein werden.



Britta Ratsch-Menke, Zuflucht – Ökumenische Ausländerarbeit